

11./V. 1919

8

Ein Schweizer über Wien.

Hilfe für die darrende, geduldige Millionenstadt.

Ein Schweizer Journalist, Redakteur R. Riesenmey aus Bern, weilte in den letzten Wochen in Wien, um über die hier herrschenden Verhältnisse an Schweizer Zeitungen aus eigener Anschauung zu berichten. Der Schweizer Schriftsteller wird — wie dies schon andere seiner Landsleute und Berufsgenossen getan haben — an die Presse seiner Heimat wahrheitsgemäße Darstellungen der Lage in Wien übermitteln, die sicherlich dazu beitragen werden, der Stadt Wien in der hilfsbereiten eidgenössischen Republik neue Sympathien zu erwerben. Redakteur Riesenmey hat vor seiner Abreise in die Heimat an einen Wiener Kollegen ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

Vor Jahren einmal, als ich noch Gymnasiast war, kam ein Freund meines Vaters aus Wien in mein Elternhaus und weckte damals durch seine Erzählungen von der Donaustadt und ihrem fröhlichen Leben in mir die große Sehnsucht, selbst einmal die Schönheiten genießen zu dürfen und der Freuden teilhaftig zu werden, die es in dieser Stadt gibt. So schnell aber, wie es sich meine jugendliche Phantasie ausmalte, sollte mein Traum nicht in Erfüllung gehen. Erstmals kam ich hieher, als an den Fronten die Kanonen und die Gewehre ihr unseliges Geräusch spielten, und ich fand — es war im Sommer 1915 — eine Stadt, die mir bewies, daß man auch in tobendster Stunde fröhlich sein kann. Wie gewaltig war damals eigentlich der Unterschied zwischen München, wo ich lebte, und dem schönen Wien. Dort gedrückt und kummervolle Stimmung, und hier eine Gemütsfreiheit, die einem, wären nicht die Uniformen gewesen, fast an die Friedenszeiten erinnert hätte.

In ernster und schwerer Stunde hat mich mein Beruf wieder nach Wien gebracht, in einer Zeit, wo die herrliche Stadt durch Hunger und Armut in viel, viel Leid getaucht ist. Aber bei all dem Schönen und Traurigen, das ich hier mit eigenen Augen gesehen, ist mir dennoch ein Trost geworden und das ist: daß der Wiener auch ernste und schlimme Zeiten mit Ruhe und Hoffnung zu ertragen versteht und sich auch bei magerer Kost und hohen Preisen seinen Hunter nicht rauben läßt. Meine Landsleute könnten bei diesem trefflichen Menschen Schlag manches lernen! Wir, die wir nie geduldet und nichts von solchen horrenden Preisen gewußt, wir sagten, als wir nicht mehr so ganz weißes Mehl erhielten, und schimpften über unsere Regierung, als sie zur Rationierung griff. Wie ungerecht man war, weiß man erst, wenn man die Wiener Verhältnisse einigermaßen kennt, wenn man sieht, wie hier die Speisen knapp und die Preise fast unerschwingliche sind.

Ich kann es nur schwer verstehen, wie man so viel Not und Elend mit solcher Geduld ertragen kann. Daß es wirkliche Not ist, die Wien leidet, muß jeder sehen, wenn er mit offenen Augen durch Straßen und Gassen geht, wenn er die verhärmten Gesichter der besorgten Frauen und Mütter sieht und die hohlen, blassen Wangen der unterernährten Kinder betrachtet.

Gründliche Hilfe tut not! Das möchte ich als Schweizer Bürger den Herren der hier weilenden Entente mission sehr, sehr ans Herz legen. Wenn je ein großes Werk der Menschheit vollbracht werden kann, so ist es hier der Fall, wo alt und jung, wo breite, breite Schichten darben und leiden. Wer die Wiener Not in diesen Zeiten kennen lernen konnte, und wer die würdige, ja heroische Haltung des Wieners in dieser schweren Zeit sah, dessen Herz wird immer in Liebe für Wien schlagen. Ich meinerseits danke herzlichst für die Freundschaft, die ich hier genossen.

Wenn ich wieder zu Hause bin, in der Nähe unserer Berge, dann werde ich es nicht unterlassen, allen es zu sagen: Wien darbt, darbt, wie wir Schweizer es nicht wußten. Und ich weiß, daß viele Hände, viele Freunde, ja, daß alle mit-helfen werden, dem Elend zu steuern, soweit es in ihrer Macht liegt.

Wien, 8. Mai.

Redakteur R. Riesenmey (Bern).